

Zum Problem des Freiluftmuseums in der Schweiz

Autor(en): **P.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **27 (1940)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-22274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschmackvollen. Musik, Orchester, Volkslied, Volkstänze und Volkstheater versuchen den Geschmack des Publikums zu bilden und locken in den Sommermonaten allabendlich eine grosse Menschenmenge auf den ausblickreichen, Stockholm überragenden Hügel. Ein elegantes Café mit Terrasse und Orchester bietet auch mondänere Zerstreuung.

Jeden Abend finden Volksveranstaltungen und Vorträge statt. Erfrischungsstätten, Cafés und Restaurants zählen zu den Haupteinnahmequellen des Betriebes. Das Museum, das jährlich eine Besucherzahl erreicht wie kein anderes, ist trotzdem in keiner Weise zu einem «Haus Vaterland» oder zu einem populären Rummelplatz ausgeartet. Ein natürliches Stilgefühl und eine gewisse Modernität, mit welcher der Schwede auch seine traditionsgebundene Volkskunst unterstützt, haben dieses Museum nicht zu einer altväterischen, rückwärtsschauenden Heimatschutzpolitik werden lassen.

In engem Zusammenhang mit dem Skansen-Museum und auch mit den übrigen regionalen Freiluftmuseen ist die schwedische Heimatsbewegung (Svenska Hemslöjforeningarnas Riksförbund).

Man kann kaum von der Aufrechterhaltung der Volks- und Bauernkunst sprechen, ohne auch die ökonomischen Voraussetzungen zu berühren, die das Weiterleben einer alten Kultur ermöglichen. Der geistige Boden war durch die erfolgreiche Bildung von Freiluftmuseen in allen wichtigen Provinzen geschaffen. Nun musste man der Landbevölkerung die Möglichkeit geben, ihre Heimarbeit

(Handweberei, Stickerei, Töpferei etc.) so zu betreiben, dass sie dem viel billigeren Industrieartikel standhalten konnte. Es waren in Schweden vor allen Dingen entschlossene Frauen, wie Fräulein Dr. Boëtius in Dalekarien und Frau Ryd-Munk in Jämtland, die versuchten, durch praktischen Volkshochschulunterricht die Bevölkerung zu erster Qualitätsarbeit und zu geschmacklicher Einheit zu erziehen. Daher ist heute die schwedische Heimarbeit, und ganz besonders die Textilarbeit, zu einem begehrten Luxusartikel geworden, der bis nach Amerika seine Kundschaft angezogen hat. In Form von regionalen Verkaufszentralen, die über das ganze Land verteilt sind, wird heute die schwedische Heimarbeit grosszügig geleitet. In diesen Verkaufszentralen werden auch die dekorativen Motive und Eigenarten der jeweiligen Gegend gesammelt und vergessene Traditionen dem im Volke erhalten gebliebenen Handwerk beigelegt. Es kommt höchst selten vor, dass die Bauernbevölkerung neu angelernt werden muss. Man hat in Schweden frühzeitig verstanden, die Heimarbeit, die sich bei dem unvermeidlich langen Winter ganz natürlich zur landwirtschaftlichen Beschäftigung gesellt, zu unterstützen, um so das Abwandern der Bauernbevölkerung in die Industriegebiete zu vermeiden. So ist in Schweden eine der wertvollsten Volkseigentümlichkeiten lebendig geblieben. Man hat sich dadurch eine kostspielige Neuansiedlung des Heimatgewerbes, wie dies mit vieler Mühe nun nachträglich in den Schweizer Bergtälern versucht wird, ersparen können.

T. Stahly

Zum Problem eines Freiluftmuseums in der Schweiz

Der Artikel unseres Mitarbeiters Stahly war längst gesetzt, als in der Schweiz von Seiten der Vereinigung «Pro Campagna» die Gründung eines Freiluftmuseums angeregt wurde.

Der Schreibende hat dazu in einem Aufsatz in der Schweiz. Bauzeitung¹ Stellung genommen und möchte das dort Gesagte nicht wiederholen. Nur auf den Hauptunterschied zwischen der ländlichen Architektur Skandinaviens und der Schweiz sei auch hier kurz hingewiesen:

Trotz der um ein Vielfaches grösseren geographischen Ausdehnung der skandinavischen Länder ist ihre ländliche Architektur bei weitem einheitlicher. Auf tagelangen Bahnfahrten in Schweden, Norwegen und Finnland ändert sich der Landschaftstypus und die Art der Besiedelung kaum. Die einzelnen Häuser haben vergleichsweise kolonialen Charakter, d. h. sie stehen als kleine Würfel fast spielzeugmässig zerstreut und ohne sich zu geschlos-

senen Siedlungsbildern zusammenzufügen, in einer übermächtigen, den Eindruck absolut beherrschenden Landschaft. Die Häuser, die alle dem Typus des Blockhauses sehr nahe stehen und ihn nur in sich selbst durch Verschiedenheit des Details und der inneren Ausstattung variieren, haben nach aussen einen sehr beschränkten Wirkungsbereich, sie haben etwas Bescheidenes, das uns an die Urzeit unseres eigenen Landes denken lässt, in der sich die ersten Siedler zerstreute Gehöfte in den Rodungen der Wälder erbaut haben. Demgegenüber ist ein Schweizer Bauernhaus ein Palast aus Holz, unvergleichlich grösser und reicher entwickelt, so dass es den Landschaftscharakter seines Standortes sehr viel stärker mitbestimmt, aber dadurch auch sehr viel fester an seinen Standort gebunden ist. Unsere Häuser haben sozusagen einen grösseren Strahlungsbereich, sie schliessen sich gegenseitig aus, weil sie hochdifferenzierte charakteristische Lösungen darstellen; die nordischen vertragen

¹ Band 116, Nr. 5, Seite 54, vom 3. August 1940.

sich gegenseitig, weil sie nicht so ins Einmalig-Persönliche entwickelt sind.

Die nordischen Blockhäuser kann man wirklich abbrechen und anderswo wieder aufstellen, ohne dass sie dadurch Wesentliches verlieren, denn sie haben schon an ihrem originalen Standort etwas Zufälliges, und zudem ist der Landschaftscharakter in der Nähe der Hauptstädte Oslo und Stockholm im wesentlichen der gleiche wie in den Provinzen, aus denen die Häuser stammen. Im Norden ist daher die Verpflanzung ländlicher Bauten auf ein Museums Gelände in der Nähe der Hauptstadt möglich und

sinnvoll, während das gleiche in der Schweiz zu einer Häufung gänzlich fremdartiger, sich gegenseitig beeinträchtigender Bauten würde, die den Sinn für das Bodenständige verwirren, statt stärken müsste. Für unsere Verhältnisse käme nur die museale Wiederaufstellung ländlicher Gebäude im Bereich ihres jeweiligen Standortes in Frage — Zürcher Landhäuser bei Zürich, Tessiner Häuser im Tessin usw., also eine Dezentralisierung an Stelle der vorgeschlagenen Konzentrierung von Typen aus allen Landesgegenden am gleichen Ort.

P. M.

«Hemslöjd» — «Heimatwerk»

An den internationalen Kunstgewerbeausstellungen der letzten Jahre, insbesondere aber an der Weltausstellung in Paris, ist manchen Beschauern eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Darbietungen der Schweiz und der nordischen Länder aufgefallen: eine Verwandtschaft des Masses, der Form, der Qualität und der geistigen Haltung. Man hat auch, und gewiss nicht zu Unrecht, die nordische Ausstellung des Jahres 1931 in Stockholm eine Vorläuferin der Schweizerischen Landesausstellung genannt. In beiden Schauen lebte derselbe freie, gediegene und zugleich unbeschwerte Geist, der sein Mass nicht in den Repräsentationsansprüchen der Staatsmacht, sondern in den Menschen des gebildeten und wohlbestellten Volkes suchte und fand.

Trotzdem fällt uns in den skandinavischen Ausstellungen von Kunstgewerbe und Hausrat ein Unterschied zu denjenigen unseres Landes auf. Wir sehen im Norden eine enge, selbstverständliche Verbindung zwischen städtischer moderner Innenarchitektur und ländlichem Handwerk. Diese Verbindung besteht bei uns noch lange nicht im selben Masse. Das ist kein Zufall. Für den Skandinavier ist «Hemslöjd» eine nationale Angelegenheit. Für den Schweizer bedeutet das ländliche Handwerk etwas Neues, mit dem er sich erst noch vertraut machen muss. Er steht ihm zwar mit Wohlwollen gegenüber, aber seine Möglichkeiten, seine soziale und kulturelle Tragweite und die Ziele, die es sich gesteckt hat, sind noch nicht ins allgemeine Bewusstsein gedrungen.

Als vor nunmehr 15 Jahren die eidgenössischen Räte und Departemente die traurigen Lebensbedingungen unserer Bergbauern prüften und breit angelegte Hilfsprogramme zusammenstellten, stand immer wieder die eine, dringende Forderung vor ihnen: der Ruf nach Nebenverdienst während der langen Winterszeit. Die Industrie vermochte keine Arbeit in die Bergtäler abzugeben. Sie stand und steht unter dem Zwange der Rationalisierung, die sie nötigt, die Produktion unter einem Dach zusammenzu-

fassen und Menschenhände durch immer ausgeklügeltere Maschinen zu ersetzen. Die traditionelle ländliche Hausindustrie aber war selbst in arger Not, da sie immer noch darauf beharrte, Dinge herzustellen, die von Rechts wegen der Maschine gehörten. Nur mit immer traurigeren Löhnen und Lebensbedingungen konnte sie den im Grunde längst verlorenen Wettlauf kläglich und kümmerlich weiterführen. Was jedoch brach lag, das war das edle, in sich selbst begründete Bauernhandwerk, das nicht Massengüter für die grosse Menge, wohl aber gediegenes Einzelgut für den Liebhaber des Schönen und Ursprünglichen hervorzubringen berufen war. Freilich gab es auch damals so etwas wie ein «nationales Kunstgewerbe», das aber weder der Nation noch der Kunst zur besonderen Ehre gereichte. In den Fremdenbazaren ist es noch heute anzutreffen. Dass von hier aus keine Gesundung kommen konnte, war klar.

Zum Glück wusste man in der Nähe des Schweizerischen Bauernverbandes, dass die Skandinavier ihre Berg- und Waldbauernnot seit Jahrzehnten auf einem schöneren und wertvolleren Wege zu beheben suchten. Die eidgenössischen Behörden waren grosszügig genug, den Schreiber dieses Berichtes in die nordischen Länder zu schicken, damit er dort den «Hemslöjd», wie die Schweden ihre Volkskunst nennen, den Hausfleiss, wie die Norweger das bäuerliche Handwerk bezeichnen, näher prüfe und zusehe, was sich mit Nutzen auf unser Land übertragen liesse. Die Ergebnisse der Studienfahrt wurden in einem ausführlichen gedruckten Bericht an die Abteilung für Landwirtschaft des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes niedergelegt. Sie waren, kurz zusammengefasst, folgende:

Wir stellten fest, dass es den Skandinaviern gelungen war, eine unendlich reiche, vielgestaltige, künstlerisch wertvolle Ueberlieferung, gewissermassen im letzten Augenblick vor dem Ansturm der Industrialisierung zu retten und den Bedürfnissen des derzeitigen Lebens anzupassen. Dem unter dem Eindruck der strengen Sachlich-